

ULRIKE RENK

Zeit
aus
Glas

Das Schicksal einer Familie

ROMAN

atb



Suppentopf hatte sie in eine Decke gewickelt, damit er nicht auskühlte. Sie setzten sich auf die nun trockene Treppe und aßen.

»Was ist mit Mutti?«, fragte Ruth Sofie, die neben ihr hockte.

»Es ist gut, dass Ilse bei ihr ist, ich denke, deine Mutter hatte einen Nervenzusammenbruch. Die Ereignisse der gestrigen Nacht und die Sorge um euch beide, das war zu viel für sie.«

»Wie geht es euch?«, fragte plötzlich eine zittrige Stimme an der Haustür. »Oje, das sieht ja furchtbar aus. Oje!«

»Opi!« Ruth sprang auf. »Opi, was machst du denn hier?«

»Ich habe all die furchtbaren Berichte gehört und musste einfach herkommen und sehen, wie es euch geht. Emilie ist bei uns. Wir haben uns alle so große Sorgen gemacht.«

Entsetzt sah er sich um. »Haben *die* das getan?«

Ruth nickte. »Ja, das haben sie.« Plötzlich schämte sie sich, weil sie nicht mehr daran gedacht hatte, sich bei den Großeltern zu melden.

»Geht es euch gut?«, fragte sie leise.

Opi sah sie an und nahm sie dann fest in den Arm. »Ja, ja, Ruthchen, uns geht es gut. Großmutter Emilie auch. Wir hatten zwar eine sehr sorgenvolle Nacht, weil immer wieder Pöbel durch die Straße lief, aber zu uns sind sie nicht vorgedrungen. So ein Masel.« Wieder sah er sich kopfschüttelnd um. »Aber hier haben sie gewütet. Grundgütiger! Was soll nur aus uns, aus diesem Land werden? Es macht mich ganz meschugge.«

»Hier«, sagte Luise Dahl, die wie immer praktisch veranlagt war, reichte ihm eine Schale mit noch dampfender Möhrensuppe und legte eine Rindswurst dazu. »Essen Sie erst einmal, Herr Meyer. Mit vollem Bauch kann man immer noch klagen, aber es geht leichter.«

»Risches. Sie sind alle risches. Und was sie tun, auch.«

»Ja, Opi, aber das wussten wir doch schon. Wir wissen, dass die Nazis die Juden hassen und dass sie boshaft, risches, sind. Das werden wir

aber auch nicht mehr ändern können.« Ruth legte ihm eine Hand auf den Arm. »Die Suppe von Tante Sofie ist wirklich lecker. Iss mal.«

Während die anderen aßen, war Karl in sein Arbeitszimmer gegangen, nun kam er wieder zu ihnen.

»Vater. Was machst du hier?«, fragte er. »Ist alles gut bei euch?« Er drückte seinen Vater. »Wie geht es Mutter?«, fragte er besorgt. »Geht es ihr gut?«

»Ja, mein Sohn. Die Nacht war laut und unruhig, aber niemand ist in unser Haus eingedrungen. Auch Emilie geht es gut, sie ist bei uns.« Er schluckte. »Ich habe Berichte im Radio gehört. Sie klangen harmlos, aber man muss ja zwischen den Zeilen lesen in dieser Zeit. Was für ein Schlamassel. Was wirst du tun, Sohn?«

Karl sah sich hilflos um. »Ich weiß es nicht, Vater. Ich weiß es wirklich nicht. Hier können wir vorerst nicht mehr wohnen.«

»Ihr könnt bei uns bleiben«, sagte Walter Gompetz sofort. »Wirklich.« Er sah seine Frau an, Sofie nickte. »Natürlich könnt ihr das, und ich bestehe darauf, dass ihr es tut.«

»Aber ihr habt nur eine Wohnung ... wie sollen wir da alle unterkommen?«, fragte Karl. »Das geht nicht.«

»Ach, Karl, mein lieber Karl, natürlich wird das gehen. Wir werden eben ein wenig zusammenrücken. Es ist auch nur für kurze Zeit.« Sofie räusperte sich. »Wir haben das Ausreisezertifikat für Amerika bekommen. Schon vor einer Weile. Nun haben wir auch fast alle Dokumente zusammen, und in wenigen Wochen werden wir auswandern dürfen«, sagte sie leise.

»Tante Sofie, das ist doch wunderbar!«, rief Ruth und küsste sie auf die Wange. »Wie schön für euch.«

»Ja, für uns ist es schön«, sagte sie mit gesenktem Kopf.

»Na, da muss man aber erst einmal drankommen, an so ein Zertifikat«, schnaubte Luise Dahl. »Unsereins hat da keine Chance.«

»Hast du denn einen Antrag gestellt?«, fragte Sofie. »Wir haben unseren vor zwei Jahren eingereicht.«

»Dann weißt du ja auch, was man alles angeben muss. Ich kann kein Kapital vorweisen«, sagte Luise bitter. »Und nein, ich habe mich erst gar nicht bemüht – wir würden ohnehin keine Ausreisegenehmigung bekommen.« Sie sah in die Runde. »Das wisst ihr alle. Man braucht Geld, um auswandern zu können.«

»Liebe Luise, wir haben auch keinen Antrag gestellt«, warf Valentin ein. »Wir können einfach nicht glauben, dass wir Alten, die wir immer für das Land da waren, verfolgt werden. Und auch du wirst nichts zu befürchten haben. So bitter das ist – die Nazis sind hinter den jungen und erfolgreichen Juden her.«

»Aber ich bin nicht mehr jung«, sagte Karl leise. »Ich bin fast fünfzig, ich habe mein Leben lang hier gearbeitet und Steuern gezahlt. Wir haben uns in unserer Gemeinde für Hilfsbedürftige engagiert. Und als Dank haben die Braunen mein Heim zerstört.«

»Karl, du bist ein erfolgreicher Geschäftsmann – das war Neid, der Neid deines Nachbarn Theißen, dem dummen Nazi«, sagte Walter leise und sah sich dann, erschrocken von seinen eigenen Worten, um.

»Er ist ein Spieler«, sagte Karl nun. »Wusstet ihr das? Er hat um Geld gespielt. Um viel Geld. Und er hat viel verloren. Gegen Merländer hat er gespielt, in dubiosen Kartenrunden in Düsseldorf. Einige Zeit hat er gewonnen und auch als Geschäftsmann gut verdient. Das war die Zeit, als er das Nachbargrundstück gekauft und angefangen hat, dort zu bauen.« Karl schüttelte den Kopf. »Ich mochte ihn nie, aber ich wollte ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis.«

»Du hast ihm doch sogar Geld gegeben«, sagte Opi.

»Ja, ich habe ihm Geld geliehen. Er hatte Spielschulden und konnte den Bau nicht fortsetzen. Also kam er zu mir und bat mich um einen Kredit. Da Martha und ich nicht wollten, dass hier eine Bauruine steht,

gab ich ihm den Betrag. Es war ein zinsloser Kredit, und er hat auch den größten Teil zurückbezahlt.«

»Nicht alles?«, fragte Walter nach.

Karl schüttelte den Kopf. »Nachdem die Nürnberger Gesetze herausgekommen waren, hat er die Zahlungen eingestellt. Einfach so, ohne ein Wort. Es war aber nicht mehr viel. Ich habe seine Schuld als abgegolten angesehen.« Er sah sich um.

»Doch dass er zu so etwas fähig ist, nicht zu fassen.«

»Dieser miese Schmock«, sagte Valentin und schnaubte.

»Wir waren hier so glücklich«, sagte Karl leise.

»Das werden wir wieder«, meinte Ruth entschlossen. »Wir werden alles aufräumen, säubern und reparieren.«

Nachdenklich sah Karl seine Tochter an, sagte aber nichts.

Ruth aß den letzten Löffel des Eintopfs und stellte dann den Teller wieder auf den Bollerwagen. Ihr war kalt, aber im Mantel ließ sich nicht gut arbeiten. Sie ging in das erste Stockwerk, nahm den Besen.

»Ich helfe dir.« Lotte war ihr gefolgt und sah sich nun erschrocken um.

»Hier oben haben sie ja auch alles zerstört.«

»In der Mansarde ebenso, dort habe ich die Scherben schon aufgefegt und die kaputten Sachen, die ich allein tragen konnte, hinuntergebracht.«

Lotte ging in Ruths Zimmer, unter ihren Schuhen knirschte es.

»Dein schönes Zimmer ...«, flüsterte sie. »Ich habe dich immer ein wenig darum beneidet.«

»Nun gibt es nichts mehr, was zu beneiden wäre.«

»Man weiß gar nicht, wo man anfangen soll.«

»Ich habe hinten angefangen, im Schlafzimmer meiner Eltern. Habe die zerschnittenen Daunendecken zusammengeschnürt und nach draußen gebracht.« Im Vorgarten wuchs der Berg an beschädigten oder zerstörten Gegenständen. Jakob Zimmermann, ein weiterer

Freund der Familie, war mit einem Pritschenwagen gekommen. Die Männer luden den Müll und Eimer voller Scherben ein.

»Kannst du mir helfen, die Matratzen nach unten zu bringen?«, fragte Ruth ihre Freundin.

Jakub nahm die Matratzen entgegen und warf sie auf den Wagen, der schon fast voll war.

»Ich bringe das nach Inrath, zur Müllkippe«, sagte er. »Und komme dann wieder. Mit einer Fuhre wird es ja nicht getan sein.«

»Ist unser Haus das einzige, das zerstört wurde?«, fragte Ruth leise.

Jakub schüttelte den Kopf. »In der Stadt sind viele Geschäfte von Gemeindemitgliedern geplündert worden, und auch noch einige andere Häuser und Wohnungen sind betroffen.«

Ruth schloss die Augen. Sie hatte noch mehr Fragen, wusste aber nicht, ob sie die Antworten ertragen würde. Also schwieg sie.

Als sie und Lotte wieder in den ersten Stock kamen, stand Karl an der Tür des Schlafzimmers.

»Ach, Ruthchen«, sagte er mit fast tonloser Stimme. »Ach, Ruthchen.«

»Wir räumen auf, Vati!«

»Das kann man nicht mehr aufräumen«, sagte Karl. Er ging zum Kleiderschrank, der in die Wand eingebaut war, öffnete die Tür und nickte. »Ich habe es mir gedacht. Sie haben Muttis Pelzmantel mitgenommen. Auch den Schmuck haben sie gestohlen. Zum Glück hat Mutti die wichtigsten Dinge gestern mit zu Gompetz genommen. Und einiges hat Aretz.«

»Wir dürfen jetzt nicht aufgeben, wir müssen aufräumen, müssen weitermachen«, sagte Ruth. »Komm, Lotte, lass uns nach drüben in mein Zimmer gehen.«

»Wir schaffen das. Gemeinsam«, sagte Lotte. Ruth wusste, wenn sie jetzt aufhören würde, würde die schwarze Verzweiflung, die sich in